Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 11

Artikel: Evangelium heute
Autor: Hürlimann, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137680

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Sehnſucht nach dieſer Ueberwindung geht. Wenn von derſelben Seite beteuert wird, daß ein auf Recht beruhender Friede erſtrebt werde, ſo ſicher deshalb, weil man auch dort weiß, daß man mit dieſer Loſung Gehör findet. Schon in einem „weltlichen“ Gedicht heißt es:

„Welchen Gedanken die Zeit einmal erkoren,
der iſt gefeit und beſchworen
und wird ewig wiedergeboren
trotz allem Widerſtreit.“

Aber dabei bleibt es, nach dem geoffenbarten Willen Gottes, daß dafür Menſchen da ſein müſſen, wenn auch nur „eine kleine Schar“ von Menſchen, welche es nicht mehr aushalten können, welche Gott „Tag und Nacht anrufen“ und welche aber auch in abſolutem Vertrauen zu Gottes Verheißung beten und arbeiten, arbeiten und beten, daß „er ihnen — und der Welt — ihr Recht ſchaffe in Bälde“.

Jakob Götz.

Evangelium heute.[1])

Evangelium iſt zunächſt einmal zweifellos eine Botſchaft, d. h. etwas, das verkündigt werden muß. Seine Proklamation und Weitergabe geſchieht durch das Mittel der menſchlichen Sprache. Wir könnten uns nun eingehend dem Problem dieſer Sprache zuwenden, es als rein praktiſch-handwerkliche Angelegenheit verſtehend; wir könnten fragen nach der zeitgemäßen Sprache, nach Wörtern und Bildern, die dem heutigen Menſchen liegen und einleuchten. Darin liegt ſicher auch eine Aufgabe; es iſt nötig, daß man verſtändlich rede, daß auch dem Menſchen von heute das Evangelium „in ſeiner Sprache“ geboten werde.

Uns ſoll aber jetzt nicht dieſes „wie“ beſchäftigen. Eine eingehende Beſchäftigung damit erſchiene uns wie Zeitverſchwendung angeſichts der unabweislichen Dringlichkeit, mit der ſich in alles andere überſchattender Größe uns die andere Frage, die Frage nach dem „was“ der Evangeliumsverkündigung ſtellt. So dringend iſt heute dieſe Frage nicht nach der Form, ſondern nach dem Inhalt unſeres Redens geworden, vermittelſt deſſen wir Jeſus Chriſtus in dieſer Welt geltend machen wollen, daß ihre Erörterung unſere letzte Leidenſchaft erfordert, „wie Skorbut Gemüſe erfordert“, nicht Zänkerei und Rechthaberei, aber eine am Feuer der Wahrheit entzündete Leidenſchaftlichkeit.

Denn unſere Verkündigung ſpielt ſich heute unter beſonderen Vorzeichen und Umſtänden ab. Die Welt hat wieder aus dem „Taumelkelch“ zu trinken bekommen, „ein Jauchzen wie die Keltertreter hat der Herr angehoben über alle Bewohner der Erde, das Getöſe dringt bis ans Ende der Welt“. Und mitten drin ſtehen wir als die, welche von dieſem Herrn wiſſen, als „die Stadt, bei der Gott angefangen hat mit dem Unheil“, und welche die Aufgabe und darin ihre einzige

[1]) Nach einem Vortrag in Pfarrerkreiſen.

Rechtfertigung hat, daß ſie auch im Vollzug des über alle hereinbrechenden Gerichtes noch Zeugnis ablegt für das „Gott allein die Ehre“ und daß ſie in der Darbringung dieſes Bekenntniſſes Interpretin iſt des „Rechtsſtreites, den der Herr mit den Völkern hat“, Interpretin nicht aus der Weisheit dieſer Welt heraus, ſondern in Wahrheit und Gehorſam.

Uns iſt aufgetragen, ein Wort zu ſprechen. Oder beſſer geſagt: *das* Wort, denn es allein iſt und bleibt im Vollſinne Wort. Und das darum, weil es nicht „das Geſicht des eigenen Herzens“ iſt, nicht ein ergrübeltes, abgeleitetes, ſondern das urſprüngliche Wort vom Abſoluten, Unbedingten, Endgültigen her. Dieſes Wort kann nicht verändert, nicht überwunden, nicht widerlegt werden. Es kann nur geleugnet, verſchwiegen und durch ein anderes, nicht urſprüngliches erſetzt werden, und damit iſt dann die Schleuſe geöffnet, durch welche die ganze Flut religiöſen und irreligiöſen Geſchwätzes und Schwindels verheerend hereinbricht. Damit iſt der Sündenfall getan und das Geſchaffene zum Gott erhoben. Das Wort ſelber aber bleibt davon unberührt, urſprünglich, abſolut.

Das Kennzeichen des Abſoluten iſt ſeine Einſeitigkeit, unbeirrbare, unbelehrbare, ſchroffſte Einſeitigkeit. Daran ſcheiden ſich Geiſt und Geiſtloſigkeit. Der Geiſt iſt elementar, unbeirrbar, unerbittlich, „wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmettert“. Die Geiſtloſigkeit muß die mangelnde Tiefe der Urſprünglichkeit durch künſtliche Breite zu kompenſieren ſuchen, ſie iſt krampfhaft allſeitig, umfaſſend, erſchöpfend, ſie hat tauſend Einwände gewiſſenhaft zu prüfen und nach allen erdenklichen Seiten gerecht abzuwägen, — verſtändlicherweiſe, denn ſie hat ja im Grunde nichts zu ſagen und muß daher das trotzdem Geſagte nach Möglichkeit gegen Einwände und Bedenken ſichern.

Und darum iſt das Wort vom Abſoluten her mit Notwendigkeit einſeitig, weil es immer konkret iſt. Es iſt nie abſtrakt, theoretiſch, es iſt immer konkretes Wort in konkrete Situation hinein. Es geht ihm gar nicht um möglichſt vollkommene Lehre mit möglichſt vollkommener Paragraphenzahl, es geht ihm um „Exiſtenzmitteilung“. Es handelt ſich um das Geltendmachen eines abſoluten Willens, der jetzt gerade in eine ganz beſtimmte Richtung ſtößt. Es wirft ſich mit ſeiner ganzen Wucht immer gerade nach einer Seite. Die Bibel iſt ein beiſpiellos einſeitiges Buch. Das ganze Leben eines Elia dient ihr gerade dazu, den Entſcheidungskampf gegen Baal zu kämpfen, als ob es ſonſt nichts gäbe auf der Welt. Das bekannteſte Beiſpiel für dieſe Einſeitigkeit iſt wohl die Darſtellung der Phariſäer im Neuen Teſtament, was die Neue Zürcherbibel zu der Bemerkung veranlaßt: „Im Neuen Teſtament treten uns faſt nur die Schattenſeiten ihres Weſens entgegen. Man darf aber nicht vergeſſen, daß deſſen Grundlage der Ernſt der Frömmigkeit war, den auch Paulus von ihnen mitbekommen hat.“

Gewiß, für eine gerechte hiſtoriſche Würdigung aus der Diſtanz, ohne innerſte Beteiligung und Parteinahme, muß man das beachten. Das Neue Teſtament leiſtet es ſich, es zu vergeſſen. Die Bibel behandelt nicht irgendwo und irgendwann einmal aufgetauchte Probleme mit vorbildlicher Tiefgründigkeit, mit einem unbeſchränkten, aber rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe; ſie gefällt ſich nicht in möglichſter Allſeitigkeit, ſie hat immer gerade *ein* Thema, das ſie mit Beharrlichkeit und in ſtrenger Zweckmäßigkeit feſthält und gegen alle andern „Auch-Probleme" verteidigt und dabei jene andern „Auch-Probleme" als Ablenkung und Betrug entlarvt. Dabei iſt gar nicht geſagt, daß dieſe andern Probleme an ſich ſchon überhaupt falſch und unſtatthaft ſeien, aber ſie ſtehen jetzt nicht zur Diskuſſion. Der Unterſchied zwiſchen dem Propheten des Herrn und dem falſchen Propheten liegt manchmal gar nicht darin, *was* die beiden ſagen, ſondern darin, *wann* ſie es ſagen. Man kann ſehr wohl ſeine „Zunge brauchen, um Gottesſprüche zu ſprechen", einwandfreie, verbürgte Gottesſprüche, und doch damit das Wort Gottes „zur Lüge machen" und Gottes Gericht über ſich herabbeſchwören „und dieſem Volke damit gar nichts nützen". Wir können ſehr wohl „einer dem andern Gottes Worte abſtehlen" und ſie weitererzählen, und doch werden ſie in unſerem Munde zum Popanz, der zu nichts anderem dient, als „den Namen Gottes bei ſeinem Volke in Vergeſſenheit zu bringen".

Iſt nicht z. B. das Opfer und der daran ſich anſchließende Kultus eine äußerſt ehrwürdige, mit der Geſchichte der Offenbarung des lebendigen Gottes in enger Beziehung ſtehende Sache, die der pietätvollen Behandlung, Klärung und Pflege durchaus wert iſt? Aber ein Amos wendet ſich mit Zorn dagegen: „Ich haſſe, ich verſchmähe eure Feſte und mag nicht riechen eure Feiern, und das Opfer eurer Maſtkälber ſehe ich nicht an!"; denn das Thema, das jetzt allein geſtellt iſt, heißt: „Recht und Gerechtigkeit." Und da dieſes Thema jetzt das allein legitime iſt, iſt jede Ablenkung auf ein anderes eine Vernebelung der Wahrheit und damit eine Verhöhnung Gottes, und keine Tradition, auch keine getreue *bibliſche Tradition* vermag dagegen zu helfen.

Die Konkretheit des Offenbarungswortes beſteht darin, daß es ſich mit einer ganz beſtimmten Willensabſicht an einen ganz beſtimmten Menſchen wendet. Es tut das nicht bloß gelegentlich, zufällig unter anderem auch, ſondern es tut nur dies. Das iſt von ſo innerſter Notwendigkeit, daß ein Offenbarungswort von anderer Beſchaffenheit gar nicht exiſtieren kann. Es iſt alſo, wo es vorkommt, beſtimmt durch die zwei Komponenten: einmal durch die unveränderliche, daß es vom Abſoluten herkommt, andererſeits aber durch die höchſt veränderliche, daß es an einen beſtimmten, nicht austauſchbaren Menſchen ſich wendet. Das Offenbarungswort hat einen Urſprung und ein Ziel, es kommt von einem beſtimmten Punkt her und zielt auf einen ganz beſtimmten Punkt.

Es ist durchaus festzuhalten, daß auch diese zweite Komponente dazu gehört, daß wir also über ihrer Vernachlässigung ebenso ins heillose Schwadronieren geraten, wie über der Mißachtung der ersten. Das bedeutet, daß dieses Wort immer seine zeitgebundene Gestalt hat, daß es zeitgemäß sein muß. Damit ist keineswegs etwa gefordert ein Eingehen auf die Wünsche des Hörers oder eine Aneignung seiner Ansichten über Zeitgemäßheit, kann vielmehr ein entschlossenes Beiseiteschieben alles dessen sein. Wohl aber hat es zur Voraussetzung das *Wissen* um diese Ansichten und Wünsche, das Wissen überhaupt um die ganze Lage und Beschaffenheit des Hörers. Es muß ein Wort zur Lage sein, *das* Wort zu *der* Lage. Das wird unmißverständlich erhärtet durch die Art und Weise, wie dieses Wort Fleisch geworden ist: nicht in einem zeitlosen, übergeschichtlichen Wesen, sondern in dem Juden Jesus aus Nazareth, einer Gestalt des jüdischen Altertums, die sich durchaus in den Rahmen ihrer Zeit und ihres Ortes einpaßt.

Daß alles Reden, das glaubt, diese zweite Komponente vernachlässigen zu dürfen, falsch, sinn- und zwecklos ist, dafür wollen wir auch ein Zeugnis Kierkegaards anführen:

„Wenn es wirklich gelingen soll, einen Menschen zu einem bestimmten Ziel hinzuleiten, muß man zunächst darauf achten, daß man ihn da finde, wo er ist, und da anfängt. Das ist das Geheimnis allen Helfens. Wer das nicht kann, ist in einem Irrtum befangen, wenn er meint, jemandem helfen zu können. Um wirklich jemandem helfen zu können, muß ich mehr verstehen als er — aber doch zuallererst das verstehen, was er versteht. Tu ich das nicht, dann hilft ihm mein Mehr-Verstehen gar nichts. Will ich trotzdem mein Mehr-Verstehen geltend machen, dann darum, weil ich eitel bin oder stolz, so daß ich im Grunde, statt ihm zu helfen, eigentlich von ihm bewundert werden will. Alle wirkliche Hilfe aber fängt mit einer Demütigung an. — Kannst du das nicht, so kannst du ihm auch nicht helfen; er verschließt sich vor dir, er schließt sich in sein Innerstes ein — und dann kannst du ihm ja Predigten halten."

Das gilt natürlich nicht bloß von der jeweiligen privaten, rein individuellen Lage des einzelnen Menschen, sondern ebensogut von der gemeinsamen, solidarischen Lage und Verfassung, die ja dann wieder auch die persönliche eines jeden ist. Diese gemeinsame Lage ist sogar in allererster Linie ins Auge zu fassen, denn sie hat heute durchaus das Uebergewicht. Der Raum, der uns zur Abwicklung eines privaten Schicksals noch gelassen ist, wird ohnehin immer enger, und was noch so genannt werden kann, spielt sich durchaus ab im Rahmen und auf dem Hintergrund jenes Umfassenden, Allgemeinen. Es ist in dem von Nebukadnezar belagerten Jerusalem unangebracht, ganz in seinen privaten Fragen und Nöten aufzugehen; denn es kommt jetzt der Untergang Jerusalems, und der wird alles andere verschlingen.

Wir haben, wenn überhaupt, dann ein Wort zur Lage zu sprechen. Daraus ergibt sich, daß auch dieses Wort seine Zeit hat. Es kommt der Moment, wo seine Zeit abgelaufen ist. Das tut diesem Worte keinen Abbruch, wenn es nur das richtige gewesen ist, dann ist es doch von Ewigkeitswert. Das war das Große z. B. an der Reformation, daß sie

die Frage ihrer Zeit gehört und von Gott aus beantwortet hat. Sie war der notwendige Durchbruch des Geiſtes Gottes in ihrer Zeit. Gewiß mit großer Einſeitigkeit. Man denke daran, daß Luther zur Verteidigung ſeiner Poſition genötigt war, den Jakobusbrief zur ſtrohernen Epiſtel zu degradieren.

Es iſt ſeinerzeit, bei Ausbruch des neuen Weltkrieges, die Parole ausgegeben worden, wir hätten nichts anderes zu tun, als erſt recht, mit aller Ausſchließlichkeit zur *Sache* zu reden, wir würden dann ſchon merken, wie ſehr wir damit von ſelber zur *Lage* ſprechen. Dieſe Parole iſt nicht neu, ſondern nur die Wiederholung einer längſt aufgeſtellten Forderung. Wir müſſen ſie als ungenügend und irreführend ablehnen. Sie wäre nur haltbar bei der Zurückführung der Offenbarung auf einen neutralen Begriff, und eben das iſt unmöglich. Sie beruht, wie uns ſcheint, auf dem Mangel an Erkenntnis der Tatſache, daß das Wort wirklich Fleiſch geworden iſt, auf dem Irrtum, als gäbe es irgendeine Sache, die nicht ſtreng auf die Lage ausgerichtet wäre. Gottes Wort kann nur in zeitgebundener, zeitgemäßer Einkleidung Form gewinnen und weitergegeben werden. Die Predigt muß gerade jetzt ſein, für den Augenblick. Sie ſoll nicht einige Ausblicke auf den Augenblick enthalten, ſolche Ausblicke behalten immer etwas Unwahrſcheinliches und Hilfloſes. Sie muß die Predigt ſein, die gerade jetzt die richtige iſt, d. h. den ganzen Augenblick umfaßt und völlig für Gott in Beſchlag nimmt.

Wenn wir uns derart an die im Alten und Neuen Teſtament bezeugte Fleiſchwerdung des Wortes anſchließen, dann wird das Reſultat nicht das ſein, daß wir immer deutlicher die Gebiete ſich abtrennen ſehen, zu denen wir nichts zu ſagen haben, und ſich immer eindeutiger unſer eigentliches, kirchliches Betätigungsfeld abzeichnet. Das Gegenteil wird vielmehr der Fall ſein, daß wir nämlich erkennen, daß es überhaupt keinen menſchlichen Bereich gibt, der uns fern oder verboten wäre. Jene Theorie, wie ſie in klaſſiſcher Weiſe ſeinerzeit Regierungsrat Ludwig aus Baſel vor der Zürcheriſchen Pfarrerſchaft entwickelt hat, verdient rückhaltloſe Ablehnung. Der Referent hat dort die geſamte Lebenswirklichkeit in konzentriſchen Kreiſen um den Prediger herum angeordnet. In den innerſten Kreiſen, als da etwa ſind: Schärfung der Gewiſſen, Erziehung der Jugend und ähnliches, mag ſich derſelbe fröhlich und brav tummeln, aber er verirre ſich nicht in die verbotenen Außenbezirke, etwa gar bis hin zur Außenpolitik! Daß ſich auf Grund eines ſolchen Gentlemen's agreement „fröhlich im Kreiſe der Scherzenden ſitzen" läßt, iſt unzweifelhaft. Leider aber iſt die Aufgabe des Predigers eine andere als die, ein Gentleman zu ſein; denn es gibt für ihn Dinge, in bezug auf welche ihn Gott „mit Grimm gefüllt hat". Die Predigt iſt, wenn wir ſchon „auf geometriſche Weiſe" reden wollen, nicht ein mehr oder weniger elegantes Kurvenfahren auf der Linie des geringſten Widerſtandes, ſondern ſie iſt geradlinig, ſie geht

als Riß durch die gesamte Wirklichkeit, ja Schöpfung. Jene Reduzierung des „totalitären Evangeliums" auf ein Maß, das in einen besonderen, kirchlich-sakralen Raum paßt, dürfte eine wesentliche Mitschuld tragen am Emporkommen der neuzeitlichen totalitären Ersatzreligionen; denn die Zeit des Ersatzes ist immer gekommen, wenn das Echte verlorengegangen ist. Merkwürdiges Gebaren in einer Zeit, da der Mensch immer vollständiger vom politischen Geschehen absorbiert wird, wo die ganze menschliche Existenz durch und durch eine politische geworden ist, den Menschen nur abseits dieses Vorganges und ungeachtet dieses Zustandes ansprechen zu wollen. Das ist Kirche im Rückzug, bis schließlich der gelobte Zustand erreicht ist, daß die Kirche noch die Funktion hat, „diejenigen, die sich davon angesprochen fühlen, mit dem kirchlichen Jenseitsglauben bekannt zu machen".

Im Folgenden wollen wir versuchen, mit ein paar Strichen Lage und Befindlichkeit des heutigen Menschen zu skizzieren. Wir suchen die konkrete Manifestation der Sünde und der Verlorenheit des heutigen Menschen, in der sich ohne Zweifel ein gewisser durchgehender Zeitcharakter zeigt.

Das aber ist der Eindruck, den der heutige Mensch macht, daß wir es in ihm mit einem Wesen zu tun haben, dessen Entwertung, Auflösung und Zerstörung auf der ganzen Linie in ungeheuerlichem Maße fortgeschritten ist. Der Mensch hat eine Degradation hinter sich bis zum bittern Ende. Stück um Stück seiner menschlichen Ehre und Würde ist ihm abgerissen worden. Das Recht auf Persönlichkeit, das Recht auf Individualität, das Recht auf Entscheidung und Verantwortung, alles ist ihm genommen, alles ist usurpiert von dem Kollektiv. Um mit Heidegger zu reden (in welchem ohne Zweifel der moderne Mensch in weitem Maße seinen kompetenten Interpreten gefunden hat): es vollzieht sich die Einschmelzung des Einzelnen in die Masse des „Man" mit seiner Herrschaft der Verantwortungslosigkeit, seiner „Durchschnittlichkeit" und seiner „Einebnung aller Seinsmöglichkeiten", wo schließlich überhaupt keiner mehr er selber ist.

Schließlich, als Krönung dieses Vorganges, wird dem Menschen überhaupt offen jeder eigene, ihm als Menschen, ganz unabhängig von seiner sonstigen Verumständung eigentümliche Wert abgesprochen und ihm damit auch jedes Selbstbestimmungsrecht entzogen. Irgendein Lebenssinn und ein Lebensrecht werden ihm bloß noch zugebilligt im Hinblick auf seine *geschichtliche* Existenz, unter dem Gesichtspunkt, daß er als Funktionsträger im geschichtlichen Handeln des Kollektivs verwendbar ist.

Es vollzieht sich die Entmenschlichung des Menschen, seine Objektivierung. Durch die Entpersönlichung geht er seiner wesenhaft personalen Fähigkeit verlustig, der Fähigkeit zur Gemeinschaft. Die unmittelbaren Beziehungen von Mensch zu Mensch fallen dahin, es bleiben bloß noch die mittelbaren, die durch Ort und Zeit gegebenen Fak-

toren des Nebeneinanderſeins. Es tritt ein die totale Vereinſamung des Menſchen, die in dem Maße vorrückt, als die echten, perſonenhaften Gemeinſchaften wie Liebe, Ehe, Familie uſw. zerfallen.

In der Angſt ſeiner anonymen und einſamen Exiſtenz flüchtet ſich der Menſch in die Maſſe des Kollektivs. Es kommt zum Turmbau zu Babel: „Und ſie ſprachen: Wohlan, laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, deſſen Spitze bis in den Himmel reicht, ſo wollen wir uns einen *Namen* ſchaffen, damit wir nicht über die ganze Erde *zerſtreut* werden." Dieſer zwangvolle Verſuch aber, der Anonymität und der Einſamkeit zu entrinnen, mit Gewalt ſich als ein jemand mit einem Namen zu konſtituieren und zu einer Gemeinſchaft — oder vielmehr zu einem Gemeinſchaftserſatz — zu gelangen, endigt in der völligen Unmöglichkeit einer jeden Gemeinſchaft und damit in dem Zerfall überhaupt.

Was bleibt dem Menſchen noch? Es bleibt ihm noch die Heideggerſche „eigenſte, unbezügliche, unüberholbare Möglichkeit des Daſeins, die Möglichkeit des Nicht-mehr-da-ſein-könnens: der Tod". Das iſt die letzte Perſpektive des Menſchen, der einen langen Weg zurückgelegt, ſich durchgekämpft hat und nun endlich vor dem Ziele ſteht: vor dem Nichts. In Skepſis und Reſignation faßt er dieſe letzte Möglichkeit der Unmöglichkeit ſeiner Exiſtenz ins Auge, die zu verwirklichen ihm offenbar vom Schickſal beſtimmt iſt.

Die Zerſtörung der menſchlichen Perſönlichkeit iſt die Zerſtörung des Menſchen. Die totale Entwürdigung des Menſchen iſt ſeine Vernichtung. Die ſeeliſche und geiſtige Zerſchlagung des Menſchen geſchieht nicht unbeſchadet ſeiner biologiſchen Exiſtenz. Dieſes geiſt-leibliche Weſen iſt zu einer Zweiteilung dieſer Art nicht zu bewegen. In dieſen Zuſammenhang gehört zweifellos auch jene unblutige Ausmerzung der Gattung Menſch vermittelſt Geburtenſchwund. Es iſt damit auch klar, daß hier mit bloß moraliſchen Argumenten nichts auszurichten iſt. Es müßte zuerſt wieder ein Boden unter die Füße.

Wenn wir nach dem Werdegang dieſes Zuſtandes fragen, dann werden wir auf eine Erſcheinung aufmerkſam, an deren Realität man lange kaum mehr hat glauben wollen: die Götzen.. Das chriſtliche Bewußtſein der vergangenen Zeit iſt weitgehend an der Macht der Dämonen vorbeigegangen. Man hat ſie nicht erkannt, ihre Wirklichkeit wurde nicht erfaßt, von ihrer tatſächlichen furchtbaren, weltumſpannenden Macht hat man nichts verſpürt. Wie wenig wurde z. B. eine Erſcheinung wie der Kapitalismus richtig erkannt, wie wenig ſah man da den Mammon in ſeiner ſcheußlichen, menſchenmörderiſchen Geſtalt, wie er ſeine greifbare Herrſchaft auf der Verelendung, der Entmenſchlichung und der Vernichtung von Millionen aufgerichtet hielt. „Kapitalismus iſt objektiviertes Gewinnſtreben", hat Sombart definiert. Ein klein wenig weiter, und man erkennt den Kapitalismus als ſubjektgewordenes, vergottetes Gewinnſtreben. Man hat ihn für eine inner-

menſchlich geſellſchaftliche Inſtitution gehalten, für eine in ihrem Weſen durchaus neutrale und harmloſe Erſcheinung, gewiß mit allerhand irdiſchen Verbeſſerungsbedürftigkeiten, aber auch -möglichkeiten verſehen. Man hat den *Mammon* nicht geſehen. Man hat gewiß immer im perſönlichen Leben gegen ihn geeifert und gekämpft, aber was helfen dieſe Nebengefechte, wo man den Hauptkampf verſchlief, ſich gefangen gab, um dann um Nuancen dieſer Gefangenſchaft zu feilſchen? Und als der Götze erkannt und geſtellt wurde, herrſchte weitherum Nichtbeteiligung und Verſtändnisloſigkeit.

Oder wo ſollen wir fortfahren mit Aufzählen? Das Auftauchen erdverhafteter Gottheiten, ausgerüſtet mit dem Evangelium des Raſſegedankens, iſt ja unterdeſſen ſozuſagen offiziell zur Kenntnis genommen worden. Das untrügliche Kennzeichen der Götzen, die Erniedrigung und Entwertung des Menſchen, iſt augenfällig. Alles, was man einſt als geiſtigen und charakterlichen Wert für entſcheidend gehalten hatte, wurde diffamiert; das einzig zählende Verdienſt war ſchon vorhanden oder dann überhaupt nicht zu erwerben: die Tatſache, innerhalb eines gewiſſen Schöpfungskreiſes geboren zu ſein. Man hat allen Ernſtes wieder angefangen, „zu dem Stein zu ſagen: Mein Vater, und zu dem Baum: Du haſt mich gezeugt". Daß die Materialiſation dieſes Götzen in einem Falle ſich ausgerechnet unter der Bezeichnung „poſitives Chriſtentum" vollziehen konnte, iſt auch ein Zeichen der Zeit.

Daß wir in Bezug auf den modernen Baalskult nicht in eine allzu ſimple geographiſche Grenzziehung verfallen dürfen, zeigt eines ſeiner charakteriſtiſchen Merkmale, der Antiſemitismus. Dieſer iſt zweifellos von Rauſchning richtig erkannt, wenn er ihn folgendermaßen erläutert:

„Die Nachhaltigkeit ſeines Antiſemitismus wird erſt durch die mythiſche Ueberſteigerung des Juden zu einem ewigen Prototyp des Menſchen verſtändlich. Streng genommen irrt Hitler damit ſogar nicht einmal. Von ſeiner geheimen Lehre aus muß er zum Juden einen geradezu metaphyſiſchen Haß haben. Iſrael, das hiſtoriſche Volk des geiſtigen Gottes, mußte zum neuen deutſchen auserwählten Volk, dem Volk der Gottesnatur, des neuen Baals, des Stiers der Fruchtbarkeit in abgründiger Feindſchaft ſtehen. Ein Gott ſchloß den andern aus. Hinter dem Hitlerſchen Antiſemitismus wird wirklich ein Kampf der Götter ſichtbar."

Daß der landläufige Antiſemitismus nicht in dieſe ſeine eigenen Hintergründe zu blicken vermag, tut nichts zur Sache. Es gehört zum Weſen des Götzendienſtes, daß er gerade im Zwielicht und im Nebel gedeiht.

Es wäre des weiteren etwa hinzuweiſen auf die Technik, deren opferforderndes Gebaren ſich ſchon lange menſchlichen Maßſtäben von Wünſchbarkeit und Nützlichkeit entzogen hatte. Sie war ſchon lange abſolut, autonom, keiner Legitimation mehr bedürftig geworden. Stillſchweigend ſanktionierte der Menſch dieſen Zuſtand und ordnete ſich unter. Zu welchem Ende, offenbart ſich heute.

Es ſcheint unſerer Zeit vorbehalten zu ſein, gewiſſe Dinge bis zu ihrer letzten Konſequenz ſich entwickeln zu ſehen. So auch die letzte,

endgültige Offenbarung der Götzen: der Götzendienſt mündet ſchließlich aus in die Vernichtung, im Nichts, im Nihilismus, worin ſich in erſtaunlicher Weiſe zeigt, daß die Götzen „elilim“ Nichtſe ſind. Ach, man hat das mißverſtanden, ſich ganz fälſchlicherweiſe dabei beruhigt, ſie ſeien Nichts, alſo gar kein Grund vorhanden, ſie noch tragiſch zu nehmen, ſich um ſie zu bekümmern. „Elilim“, man würde das wohl beſſer überſetzen als „Gewalten des Nichts“, „in das Nichts Führende“. Um ihrer zu ſpotten, braucht es etwas mehr als die zufällige Kenntnis einer Geſchichte, in der einmal einer der Mann geweſen iſt, über ſie zu ſpotten.

Auf dieſem Hintergrund wird dann auch klar, daß der Kampf heute gegen Gott geht, wirklich ein Aufſtand der Gottloſigkeit iſt, indem er gegen den Menſchen geht. Gott iſt nicht radikal angegriffen, ſolange der Kampf gegen ihn direkt geht, in der Form von Freidenkertum uſw. Dieſe Angriffe erreichen Gott nicht, ſie gehen an ihm vorbei, weil ſie am Menſchenſohn vorbeigehen. Gott iſt — auch für Angriffe — nicht anders erreichbar als über den Menſchenſohn. Wo aber der Kampf gegen den Menſchen geht, ob dann unter religiöſer oder irreligiöſer Flagge, da iſt Gott angegriffen, weil hier der Menſchenſohn mitgetroffen iſt.

Und nur dieſer furchtbar ernſte Hintergrund der Realität der Dämonen macht das ſonſt Unfaßbare verſtändlich, daß in gewiſſen weltgeſchichtlichen Momenten Apoſteln des Abgrundes Macht gegeben iſt über Menſchen und Zeiten, deren ſie ſich in ſataniſcher Ueberheblichkeit, Gott und alles Heilige läſternd, rühmen dürfen. Ganz täuſchen ſich ſolche Leute in der Einſchätzung ihrer eigenen Bedeutung nicht. Nur: „du glaubſt zu ſchieben, und du wirſt geſchoben“, heißt es in der Walpurgisnacht. Jakob Burckhardt hat dieſe Erſcheinung in ſeinen „Weltgeſchichtlichen Betrachtungen“ einer Bemerkung gewürdigt: „Es waren Eitle und Ehrgeizige, wie Peter von Amiens und Konſorten am Anfang des erſten Kreuzzuges; ſie hielten ſich für Urheber und waren nur armſelige Phänomene oder Symptome, Getriebene, die ſich für Treiber hielten.“

Es iſt Zeit geworden, daß wir einen Seitenblick werfen auf Stellung und Rolle der chriſtlichen Kirche und Theologie inmitten dieſes ganzen Werdeganges. Wir wollen dabei aus ſachlichen Gründen auch Roms Erwägung tun. Das Verhältnis iſt komplexer Natur, und die Stellungnahme anſcheinend nicht immer geradlinig und einheitlich. Es iſt dabei auch ſchwer abzuſchätzen, was Taktik und was eigentliche Abſicht und Ueberzeugung iſt. Aber unter all dem Hin und Her ſcheint doch allmählich eine auffallende Affinität zwiſchen dem offiziellen Rom und dieſen unmenſchlichen totalitären Molochgebilden immer deutlicher hervorzuſchimmern, trotz mancherlei betrüblicher Erfahrungen und trotz einzelner, ſogar hervorragender Ausnahmen. Das iſt nicht unerklärlich. Es iſt die Viſion des Großinquiſitors bei Doſtojewſkij, die von Rom

niemals verabſchiedete, die als gemeinſames Ideal verbindet. Eine Zeitlang hat die Haltung Roms allerhand Hoffnungen erweckt. Heute darf man vielleicht feſtſtellen, daß es ſeine Stunde verpaßt hat, daß von ihm das befreiende Wort nicht mehr zu erwarten iſt.

Wir wollen uns aber lieber auf dem uns näher liegenden Gebiet der proteſtantiſchen Theologie und Kirche umſehen. Und da wird man bezeugen müſſen: Dieſe Theologie iſt auf dem Poſten geweſen und ſie hat ihr Licht nicht unter den Scheffel geſtellt. Im Uebrigen fällt ſie nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Entwicklung heraus. Sie iſt ſogar deren ſichtbarer und vorbildlicher Exponent.

Die Theologie iſt eine der eifrigſten Mitarbeiterinnen am Prozeß der Entwertung des Menſchen geweſen. Ausgehend von dem Proteſt gegen den „Zeitgeiſt" und gegen den Verrat des Evangeliums an dieſen „Zeitgeiſt", der mit grotesk falſcher Diagnoſe feſtgeſtellt wurde, hat ſie ſich gerade mit Volldampf zum Vorſpann des tatſächlichen böſen Zeitgeiſtes gemacht. Die „Kriſis der Humanität" wurde zum willkommenen Anlaß, mit Zorn herzufallen über alles, was nach Selbſtbewußtſein, Vernunft, Idealen ausſah. Man hat rings um ſich Titanen geſehen. Die verängſtigte, gehetzte und verunglückte Kreatur, mit der man es in Wirklichkeit zu tun hatte, die längſt überhaupt nicht mehr an irgendwelche Berufung zu glauben wagte, hat man vor ſein Tribunal geſchleppt und angeſchrien: „Was, du erlaubſt dir, Ideale zu haben, du vermiſſeſt dich, das Heil der Welt zu ſchaffen, du glaubſt an dich ſelber, du meinſt, jemand zu ſein? Wir wollen dir zeigen, wer du biſt: ein Nichts biſt du!" und hat den Verwirrten ob all der ſeltſamen Worte, die er längſt nicht mehr kannte, mit dem zwiefach gewichtigen Hammer der Ewigkeit aufs Haupt geſchlagen. Man hatte dabei weithin die Ueberzeugung eines mutigen Glaubenskampfes. Sieht man näher hin, ſo beſtand die Tätigkeit darin, dem verendenden Löwen noch ſchnell vor ſeinem Abgang einen Fußtritt zu verſetzen. Der Eifer, mit dem das beſorgt wurde, erinnert an den Eifer eines, der ſich ein Alibi verſchaffen will.

Die Theologie hat alles menſchliche Selbſtbewußtſein und alle menſchliche Betätigung einfach als Titanismus und Ueberheblichkeit abgetan. Und auf den Gedanken iſt man gar nicht gekommen, es könnte in dem, was davon noch vorhanden war, ein Glaubensreſt ſich zeigen, eine letzte Erinnerung daran, daß mit der Menſchwerdung Gottes auch jenes ſtolze Recht Gottes auf den Menſchen übergegangen iſt, von ſich zu ſagen: „Ich bin, der ich bin."

Dieſe auffallende Parallelität der Erſcheinungen legt den Verdacht nahe, daß auch dieſes kirchlich-theologiſche Denken einem Götzen gedient haben könnte. Und in der Tat, es wird auch dahinter einer ſichtbar, ein Götze von äußerſter Raffiniertheit und Gefährlichkeit, ſein Name iſt — man erſchrecke nicht — Chriſtus. Was auf altteſtamentlichem Boden geſchehen iſt in der „Baaliſierung Jahwes", das hat

ſich auf neuteſtamentlichem wiederholt in der Vergötzung Chriſti, ſich auswirkend in einer Entleerung, Reduzierung und Entſtellung. Seine Gottheit wurde ſo ſehr betont, daß man darüber vergaß, daß ſie in eben ſeiner Menſchlichkeit zu ſuchen und zu finden iſt, ſeine Wirklichkeit wurde verwieſen auf den Moment des Erſchallens der letzten Poſaune, ſein Evangelium reduziert auf den Akt der Kreuzigung.

Ich möchte zur Veranſchaulichung deſſen, was ich meine, auf zwei Stellen hinweiſen, die ſich im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" vom 22. Februar 1940 finden. Es wird dort an einem Orte berichtet über „Evangeliſche Verkündigung an der franzöſiſchen Front" und darin zur Begründung deſſen, „daß der heutige Krieg nicht ohne weiteres nur als kollektiver Wahnſinn bezeichnet werden kann", erzählt von dem Glaubensleben madagaſſiſcher Chriſten, die an die europäiſche Front transportiert wurden. Daraus wird gefolgert, „daß hier in dieſer ſchlichten, kindlichen Freude etwas ſichtbar wird vom Widerſchein des Friedens Gottes, der nichts gemein hat mit dem elenden Frieden, den wir Menſchen zu bauen unternahmen".

„Der elende Friede", dieſes Wort, veröffentlicht am 22. Februar 1940, iſt ſchwer zu ertragen. Ein förmlicher Zorn wird hier ſichtbar gegen die gottloſe Meinung jener Leute, die meinen, ein Friede, auch wenn es noch nicht gerade der ewige Friede des Reiches Gottes ſei, ſei tatſächlich etwas Wünſchenswertes und den Menſchen zu gönnen und eventuell einem Zuſtand vorzuziehen, wie er am 22. Februar 1940 tatſächlich herrſchte, und es könnte ein ſolcher Wunſch ſogar im Sinne Chriſti ſein; während auf der anderen Seite der Krieg in Schutz genommen wird gegen die ungerechtfertigten Verdächtigungen von ſeiten jener Leute.

Dahinter ſteht nicht nur ein Pfarrhaus, das bisher verſchont geblieben iſt von den Segnungen dieſes Krieges und deſſen Inſaſſe dank des „elenden Friedens" noch in der Lage iſt, Zeitungsartikel zu verfaſſen, dahinter ſteht eine Theologie. Was für eine? Wir ſind nicht in Verlegenheit. In derſelben Nummer äußert ſich derſelbe Autor über die Verhandlungen in den Schweizer Kirchen über den Beitritt zum Oekumeniſchen Rat und beſchwert ſich über „die täuſchende Formel: Indem wir Jeſus Chriſtus als Herrn und Haupt der Gemeinde anerkennen uſw. Ein Jammer, daß dieſe Kompromißformel nun bereits *der* Ausdruck des ſchweizeriſchen reformierten Glaubens ſein ſoll."

Dieſer Fanatismus des formulierten Bekenntniſſes, der nicht ruhen kann, bis er die korrekteſte Formel gefunden hat, um ſein Ja zu Chriſtus zu ſprechen, eben dieſe Formel aber dann dazu benützt, zu dem Menſchen *Nein* zu ſagen, iſt es, was ich als Vergötzung Chriſti empfinde. Denn die Götzen unterſcheiden ſich von dem lebendigen Gott nicht dadurch, daß ſie zu menſchlich, zu menſchennah und zu menſchenbejahend ſind, ſondern dadurch, daß ſie zu menſchenfern, menſchenfremd und menſchenfeindlich ſind.

Damit ſind wir zu dem zentralen Punkt vorgeſtoßen, zu der Frage, welches denn eigentlich das Verhältnis von Gott und Menſch und welches damit des Menſchen endgültige, abſolute Stellung und Wertung ſei. Die Antwort bekommen wir in der entſcheidenden Begegnung von Gott und Menſch. Dieſe Begegnung iſt ja eine hiſtoriſche, greifbare: „Das Wort ward Fleiſch." „Das Wort", das iſt das Offenbarungswort des lebendigen Gottes. Oder, da dieſes Offenbarungswort von der Art iſt, daß darin Gott ſelber ſich darbietet, iſt das Wort Gott ſelber, inſofern er ſich offenbart, d. h. aber ſchließlich einfach Gott; denn wir kennen keinen andern Gott als den ſich offenbarenden. Gott wird „Fleiſch", das iſt hier in dieſem Zuſammenhang der Menſch als innerweltlich-kreatürliches Weſen. Das entſcheidende Wort, das zwiſchen dieſen beiden ſteht und ihre Beziehung aufdeckt, heißt „ward". Gott *wird* Menſch, d. h. daß zwiſchen den beiden nicht mehr das Verhältnis eines Subjektes zu einem Objekte beſteht; vielmehr iſt der Menſch von Gott durchaus und reſtlos als Subjekt gewürdigt und behandelt und damit auch als ſolches gegenüber allen ſich anmeldenden Anſprüchen feſtgehalten. Denn die Menſchwerdung Gottes iſt ja mehr als eine wenn auch liebevolle Behandlung des Menſchen; ſie beſagt, daß Gott die Möglichkeit ſieht und auch von ihr Gebrauch macht, ſich in einem Menſchen zu verkörpern, nicht nur unbeſchadet ſeines göttlichen Weſens, ſondern in eben dieſem Vorgange ſich erſt recht, endgültig offenbarend. Aller Objekte kann ſich Gott annehmen, Menſch aber *wird* er. Der Menſch iſt nicht bloß Objekt der Schöpfung und der Erlöſung, er iſt ſo reſtlos Subjekt, daß Gott ſelber Menſch werden kann. In der Fleiſchwerdung des Wortes wird der unendliche, unvergleichliche, höchſte Wert des Humanum zugleich begründet, anerkannt und verteidigt. Nur auf dieſer Grundlage und in keiner Weiſe neben ihr oder an ihr vorbei darf evangeliſche Verkündigung aufgebaut werden.

Es iſt heute Zeit geworden, meinen wir, einmal nachdrücklich zu reden von dem *geborenen* Chriſtus, nachdem man ſo lange und ausſchließlich von dem gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtus geſprochen hat, und viel Verwirrung und Mißverſtändnis, auch viel Unheil, das man mit jener Parole angerichtet hat, wird ſich löſen. Nicht ein Verſchweigen oder eine Verkleinerung von Kreuz und Auferſtehung ſind damit gemeint — wie könnten wir ohne ſie leben und glauben! — aber Kreuz und Auferſtehung ſind unbedingt ſo zu ſehen, daß ſie nicht Weihnachten aufheben, daß ſie Kreuz und Auferſtehung Jeſu Chriſti ſind und bleiben; ſie ſind von ſeiner Perſon, ſeiner Geburt aus zu interpretieren. Sie ſind die letzte Bejahung, die Krönung und Vollendung der Fleiſchwerdung. Das Kreuz iſt nicht die radikale Verneinung und Vernichtung des Menſchen, ſondern ſeine unbedingte Bejahung, gewiß nicht in ſeiner ſündigen, wohl aber in ſeiner humanen Exiſtenz.

„Das Wort ward Fleiſch": Der Zorn gegen das Humanum iſt vom

Teufel, ſeine Verachtung und Antaſtung iſt Satanswerk. Gott iſt ſeine Bejahung und Erhaltung. Dieſe Wahrheit iſt heute Erlöſung, ſie iſt mit aller Klarheit, Unerbittlichkeit und Unerſchrockenheit feſtzuhalten und geltend zu machen. Wenn wir dabei im ſcheinbar rein weltlichen Raum auf Bundesgenoſſen ſtoßen, ſo ſeien ſie uns willkommen; denn „wer nicht wider mich iſt, der iſt für mich". Nur keine unangebrachte Sorge um die ſtandesgemäße Diſtanz. Es beſteht gar kein Anlaß, einem Akt wie z. B. dem der Erklärung der Menſchenrechte die göttliche Inſpiration abzuſprechen. Was aber dieſer Wahrheit widerſpricht, werden wir ablehnen, komme es, woher es wolle; denn „wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich".

„Ihr ſeid Götter." Teilhaber an Gottes Wiſſen: „Der Geiſt der Wahrheit wird euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ſich aus reden, ſondern was er hört, wird er reden, und das Zukünftige wird er euch verkündigen." Teilhaber an Gottes Schaffen: „Gottes Mitarbeiter ſind wir." Teilhaber an Gottes Macht: „Alles iſt möglich dem, der glaubt." Gottes richterliche Macht iſt dem Menſchen anvertraut: „Was du auf Erden binden wirſt, das wird in den Himmeln gebunden ſein, und was du auf Erden löſeſt, das wird in den Himmeln gelöſt ſein." Und wenn der Fromme des Alten Bundes bekennt: „Du machteſt ihn wenig geringer als Engel", ſo iſt jetzt, nach der Menſchwerdung Gottes, ganz klar, „daß wir über Engel richten werden". Teilhaber an Gottes Souveränität: „zur Freiheit Berufene". Dem Menſchen wird die Freiheit zuerkannt, nicht eine ſchrankenloſe, aber eine unendliche Freiheit. Gott begibt ſich ſeines Rechtes, einfach zu verfügen und fragt den Menſchen an um ſeine Mitarbeit; nicht Kommando, ſondern Nachfolge in der Freiheit wird die Loſung. Freiheit, wählen zu können, Freiheit von allem, was den Menſchen bindet und erniedrigt. Freiheit von der unmenſchlichen, verderblichen Herrſchaft der Götzen: „Wir waren, als wir unmündig waren, den Naturmächten der Welt wie Sklaven untertan. Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, ſandte Gott ſeinen Sohn, von einem Weibe geboren, dem Geſetz unterworfen, damit er die dem Geſetze Unterworfenen loskaufte. Somit bist du nicht mehr Sklave, ſondern Sohn."

Dem heutigen Menſchen muß es geſagt werden, daß Gott der iſt, der um ſein, des Menſchen Recht, kämpft, um des Menſchen ewiges, höchſtes, unantaſtbares Recht gegen alle die unverſchämten Anſprüche der aufgeblähten, vergotteten Organismen und Kollektivismen. Gottes Kampf geht um des Menſchen Recht auf Leben, auf Perſönlichkeit, auf Freiheit des Gewiſſens, des Denkens, auf Freiheit von der Herrſchaft all der falſchen, arroganten Götzen.

Der Menſch iſt ein Weſen, dem man ſich nur mit höchſter Scheu und Achtung, nur in vollendeter Ehrfurcht, nur mit Furcht und Zittern nahen darf. Das bedeutet nicht, wie es das böſe Wort Gogartens behauptet, „daß man einander in nobler Weiſe aus dem Wege gehen

ſoll", wohl aber bedeutet es, daß man es mit einem Weſen zu tun hat, das man nicht vergewaltigen, nicht ſchänden, nicht ausnützen, nicht gebrauchen, nicht entehren darf. Dem Recht des Menſchen, ſeinem Anſpruch auf Ehre, auf Freiheit, auf Wahrheit, auf Verantwortung, auf Liebe iſt jedes Vorrecht einzuräumen. Der Menſch hat ſein Recht immer zuerſt. In keiner Weiſe bekommt er es erſt in irgendeiner hiſtoriſchen Funktion, von irgendeinem geſchichtlichen Prozeß oder Organismus her. Dieſe Organismen haben ihren Sinn allein darin, daß ſie dieſem Anſpruch des Menſchen dienen und ſeiner Verwirklichung ſich widmen. Sie ſchlagen um ins Verkehrte, ins Böſe, Dämoniſche, ſobald ſie anfangen, ſich ſelber als das Uebergeordnete, ja nur überhaupt als etwas an ſich zu ſetzen und als Schmarotzer an ihren Schutzbefohlenen ſich zu vergreifen, ihre Lebenskraft uſurpierend zur erdrückenden Bürde auf ihren Schultern zu werden. Auch nicht unter dem Vorwand iſt das ſtatthaft, auf eben dieſe Weiſe die Intereſſen des Menſchen zu wahren, ihm zu ſeiner wahren Größe und Beſtimmung zu verhelfen. Auch nicht im vermeintlichen Intereſſe der kommenden Generationen iſt das zuläſſig, als ſogenanntes „zwar bitteres, aber unvermeidliches Uebergangsſtadium". So wahr wir auch an die Generationen nach uns denken müſſen und der Wahlſpruch „Nach uns die Sintflut" gottlos iſt (er iſt aber eben der offene oder verſteckte Wahlſpruch jener, die das Recht ihrer Zeitgenoſſen für nichts achten), ſo ſicher wäre es Torheit, zu meinen, wir erwieſen dem künftigen Geſchlecht einen Dienſt, wenn wir das jetzige verderben. Im Gegenteil, wir überbürden damit dieſes Verderben als eine furchtbare Hypothek unſern Nachkommen. Denn das jetzt geſchehende Böſe rächt ſich bis ins dritte und vierte Glied.

Kein Staat hat z. B. das Recht, ſich ſelber ſichern zu wollen durch Betrug an ſeinen Staatsbürgern, durch Unterdrückung von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit, durch Irreleitung und Knechtung der Gewiſſen. Ganz abgeſehen davon, daß ſolcher Selbſtſchutz in Wirklichkeit — und zwar in greifbarer Wirklichkeit — Selbſtmord iſt, iſt ein ſolches Verfahren, weil den Menſchen erniedrigend, unchriſtlich, verwerflich, haſſenswert.

Ein ſolcher Staat verwirkt eben damit ſeine Exiſtenzberechtigung; denn ein Staat hat genau ſo viel Lebensrecht, als er für die leibliche und geiſtige Integrität ſeiner Schutzbefohlenen beſorgt iſt. Die — auf jeden Fall bloß imaginäre — Sicherung dieſes Staatsbürgers auch um den Preis, ihn zu moraliſcher Debilität und Idiotie herabdrücken zu müſſen, erfordert unſer entſchiedenſtes Nein und unſere unerbittliche Oppoſition. Laſſen wir uns darin nicht irre machen durch Rückſicht auf die Gefahr möglichen Mißverſtändniſſes, durch Rückſicht auf die ſogenannten „realen" Umſtände, aus denen ein beſonderes „Gebot der Stunde" reſultiere. Gottes ewiges Wort in ſeiner Wahrheit und Unerſchütterlichkeit iſt auch „langes Leben", iſt auch irdiſches Leben; jedes „Gebot der Stunde" aber, das gegen Gottes Gebot ausgeſpielt wird, es

verdrängt, es auf „die Zeit nachher" verweiſt, iſt Mord. Der Menſch muß in Schutz genommen werden auch gegen ſeine vermeintlichen Beſchützer, die ihn, ob gut- oder bösgläubig, in unſachgemäßer Ausübung ihres Beſchützeramtes ans Meſſer liefern.

Die Freiheit von den Götzen kann ſich freilich nur realiſieren in der Auseinanderſetzung mit ihnen. Dieſe iſt unſere Aufgabe. Machen wir uns doch nicht vor, wir könnten Evangelium verkündigen außerhalb dieſer Auseinanderſetzung. Erliegen wir nicht der Verſuchung, an ihnen vorbeizureden, um Konflikte zu vermeiden, dieſe Mächte nicht unnötig zu reizen, vielleicht unter dem Vorwand, ſo aufbauender, verſöhnender und werbender wirken zu können.

Und biegen wir die Sache nicht ins Harmloſe um! „Denn unſer Ringkampf geht nicht wider Fleiſch und Blut, ſondern wider die Gewalten, wider die Mächte, wider die Beherrſcher dieſer Welt der Finſternis, wider die Geiſterweſen der Bosheit in den himmliſchen Regionen." Machen wir daraus nicht jene harmloſe Sache, welche den ganzen Kampf rein ins Innerperſönliche verlegt und es bloß mit den verſchiedenen „Teufeln" der Selbſtſucht, der Rechthaberei uſw. zu tun hat.

Den Feind zu ſehen und zu ſtellen, in aller Klarheit und mit aller bibliſchen Einſeitigkeit, das gilt es. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert." Davor gibt es kein Ausweichen, bei Strafe der Verwerfung nicht, kein Verkriechen in einen „eigentlichen Raum der Kirche". Törichte Einbildung, man werde von dort nicht herausgeholt werden mit Haken! Und man hat dann das Hohngelächter der Herausholenden erſt noch verdient und fühle ſich ja nicht als Märtyrer. Wer ſich anſchickt, in die Katakomben hinunterzuſteigen, der achte darauf, daß er nicht verſehentlich ſich in die cloaca maxima begebe. Wir müſſen Verkündiger ſein, denen ein klares, ſcharfes, ſcheidendes Wort gegeben iſt; nicht ein Wort, das beſagt, daß eine Scheidung überhaupt nicht möglich ſei, ſondern ein Wort, das ein „Selig ſeid ihr" und ein „Wehe euch!" enthält.

Wer einen Turm bauen will, der ſetze ſich vorher hin und überſchlage ſorgfältig, ob er es auch habe, ſein Projekt auszuführen. Wer Evangelium verkündigen will, der überlege ſich genau, was zu tun er im Begriffe iſt. Verkündigung Jeſu Chriſti iſt heute etwas Gefährliches, vielleicht Lebensgefährliches geworden. Der Prophet Elia, der ſich auf den Karmel begibt, tut einen ſchweren Gang; er bricht alle Brücken hinter ſich ab, ſchneidet ſich jede Rückzugsmöglichkeit ab. „Ich bin allein noch übrig als Prophet Jahwes; der Propheten Baals aber, die vom Tiſche der Iſebel eſſen, ſind vierhundertfünfzig." Sich als einziger Prophet Jahwes unter die vierhundertfünfzig Propheten Baals zu begeben, ſie herausfordernd zum Entſcheidungskampf, das bedeutet rückhaltloſe, ſchonungsloſe Selbſtpreisgabe. Aus dieſem Kampf kommt man als Sieger zurück, oder aber man kommt aus ihm nicht zurück.

Iſt unſere Verkündigung von der Art, daß es uns um ihretwillen ans Leben gehen kann, oder iſt ſie (für uns und alle Welt) harmlos? Treten wir darin den Götzen ſo nahe, daß wir ſie zu höchſter Wut reizen und ſie gezwungen werden, gegen uns vorzugehen und eben damit auf den Punkt zu gelangen, wo ſie entlarvt und geſtürzt werden können? Elia, der Eiferer für Jahwe, wagt es, ſich ſelber preisgebend, die Wirklichkeit des lebendigen Gottes gegen die ihr gegenüber ſich erweiſende Ohnmacht der Götzen auszuſpielen, in ernſteſtem Kampf, der in keiner Weiſe mehr bloßes Scheingefecht, leere Rhetorik iſt, die Sache zum Austrag zu bringen. Und er, der daſteht in letzter menſchlicher Einſamkeit und Verlorenheit, ruft das Feuer ſeines Gottes vom Himmel herab, das den Baal verzehrt, ſeine Herrſchaft vernichtet, den Prozeß der Vergötzung aufhält und rückgängig macht und das Volk ſich beugen läßt vor ſeinem Gott: „Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!"

Noch eines iſt zu bedenken: der Kampf des Elia um ſein Volk muß rein ſein. Es hat bei Ausbruch des neuen Weltkrieges nicht an Anzeichen gefehlt, daß die Kirche da und dort bereit ſtand (man hatte ſogar mancherorts auf dieſen Moment gewartet!), um aus ſeinem Ausbruch Kapital zu ſchlagen, das Erſchrecken und die Angſt der Leute als Waſſer auf die eigene Mühle zu leiten, die abgewichenen Schäfchen in ihrem erſten Schrecken wieder einzufangen. Dieſe Spekulation hat glücklicherweiſe, ſo weit wir ſehen können, fehlgeſchlagen.

Es iſt wohl überhaupt gut, den kirchlichen Geſichtspunkt in der heutigen Verkündigung zurückzuſtellen. Es iſt nicht Zeit hiefür. Die Behauptung von der „Kirchwerdung der Kirche" iſt viel zu frühe gekommen und ändert gar nichts an der Tatſache, daß, was als Kirche vorhanden iſt, eine ſehr problematiſche Erſcheinung darſtellt, deren Zeit vielleicht abgelaufen iſt. Vielleicht iſt Gott heute in einer völligen Neugruppierung ſeines Volkes begriffen, bei der z. B. die bisherigen konfeſſionellen Unterſchiede keine Rolle mehr ſpielen; es könnte auch ſein unter ſtarker Heranziehung des Volkes Iſrael, das ſich eines Tages plötzlich als der Chriſtophorus erkennen könnte, der Chriſtus trägt, ohne es zu wiſſen.

Ich wollte mich freilich nicht vermeſſen, hier ſchon irgendwelche Anzeichen des Kommenden mit Sicherheit aufzeigen zu wollen. Und das hat ja auch Zeit, das eilt nicht. Hier kann es nur gelten, zu wachen und zu beten. Das andere aber dürfen wir darüber nicht verſäumen, ſonſt warten wir überhaupt vergeblich, daß wir nämlich unſere Aufgabe in dieſer Zeit ſehen und uns in ihr bewähren. Daraus wird dann ja auch wieder Gemeinde werden, wenn ihre Stunde gekommen iſt. Denn ſie erſteht aus der geſchenkten und erkämpften Wahrheit Gottes, niemals aber kommt die Wahrheit aus der Kirche.

Otto Hürlimann.